

Kommentar zu

Niko Paech: „Das A20 Desaster – ein Fall für die marxistische Analyse?“

Niko sieht die Ursache ökologischer Zerstörung im Verständnis von Wohlstand als möglichst viel Konsum. Damit hat er erstmal Recht. Der Kapitalismus könnte nicht florieren, wenn seine Produkte keine Abnehmer finden würden. Die KonsumentInnen haben, wie in jeder problematischen Beziehung, den gleichen Anteil am Problem Ökologische Zerstörung wie die (weitgehend kapitalistisch organisierten) Produzenten. Paartherapeuten sprechen bei der Analyse von Beziehungsproblemen zurecht von einem gleichen Anteil aller Beteiligten, bei zwei Beteiligten also von genau 50%. Jeder Teilnehmer kann eskalierend oder deeskalierend wirken. Soweit, so richtig. Dem Kapital kann nicht alleine die Schuld gegeben werden. Die Subjekte spielen das Spiel „kapitalistisches Wachstum“ mit.

Nun zur Frage: Warum wollen die KonsumentInnen da mitspielen, warum wollen sie immer mehr? Für Niko ist dafür die Möglichkeit verantwortlich, ohne eigene physische Anstrengung geldliches Einkommen zu erwerben und damit Produkte kaufen zu können, ohne Rücksicht auf die sozialen Bedingungen und ökologischen Folgen von deren Produktion nehmen zu müssen. Diese Option wird Niko zufolge von den Subjekten ohne irgendeine Verantwortung schlicht genutzt, weil sie da ist. Seine Kritik richtet sich dementsprechend gegen die Arbeitsteilung, die Akademisierung, die Differenzierung moderner Gesellschaften – kurz: gegen alles, was im Rahmen der Entstehung der Moderne zur Überwindung von Subsistenzwirtschaft beigetragen hat. Was genau an die Stelle treten soll, bleibt unklar: Ein Zurück zu einer Gesellschaft mit weniger Reflexionsinstanzen (weniger Akademisierung) kann es ja irgendwie nicht sein.

Unerklärt bleiben bei Niko zudem die Unterschiede im Spüren von Verantwortung angesichts der ökologischen Krise. Die empirische Sozialforschung über die Mentalitätskonstellationen in der aktuellen bundesdeutschen Gesellschaft belegt hier große Unterschiede: Neben dem „ökosozial-aktivbürgerlichen Lager“, welches - sicher in unterschiedlicher Intensität und Konsequenz -, ein „We Care“-Bewusstsein bezüglich sozialer und ökologischer Verantwortung aufweist, gibt es das „regressiv-veränderungsaverse Lager“ mit Menschen, die „Weiter so“ mit fossilen Brennstoffen machen wollen sowie das „liberal - steigerungsorientierte Lager“, welches Wachstum für unabdingbar hält, es aber gerne grün anstreichen möchte (Eversberg et al 2024). Die Empirie zeigt hier eben ganz unterschiedliche Wahrnehmungen von Verantwortung. Interessant für uns Linke ist nun, woher diese kommen. In erster Näherung, dies kann hier nur angedeutet werden, hat dies mit der Stellung in der Gesellschaft zu tun. Ob ich mich durch eine sozial-ökologische Transformation in meiner ökonomischen und kulturellen Existenz bedroht fühle oder im Gegenteil persönliche Entwicklungschancen- und Gestaltungsoptionen bei einer Gesellschaftsveränderung jenseits von Wachstumskapitalismus und Konsumsteigerung sehe, hängt von vielen Faktoren (berufliche und familiäre Sozialisation, kulturelles und ökonomisches Kapital, Stellung in der gesellschaftlichen Hierarchie, psychischen Konstellationen, Selbstwirksamkeitserfahrungen etc) ab.

Aufgabe von Linken ist daher: Wie können wir die Faktoren, die zu einer regressiven Abwehr von Veränderung („fossilen Kapitalismus behalten“) oder zur Hoffnung auf mehr Wachstum („mehr Kapitalismus“) beitragen, im Diskurs zurückdrängen. Mit Diskurs sind hier freilich nicht nur die Interpretationen der gesellschaftlichen Wirklichkeit gemeint, sondern ebenso die gelebten Praxen. Von ihnen ist die „Meinung“ nicht zu trennen. Praxen, die sich im Alltag als machbar darstellen, legitimieren diese.

Weniger Kapitalismus (welcher weniger Konsum inkludiert) wird sich diskursiv also erst dann verbreiten lassen, wenn dem mehr gelebte Alltagspraxen solidarischen und an „We Care“ orientierten Handelns zugrunde liegen. Dazu gibt es auch in einer komplexen, arbeitsteilig hoch differenzierten

Gesellschaft viele Ansätze, schon heute. Dafür brauchen wir nicht auf die unmögliche Rückkehr zu einer subsistenzorientierten Handwerker-gesellschaft hoffen.

Ulrich Schachtschneider

Literatur:

Eversberg et al 2024: Der neue sozial-ökologische Klassenkonflikt. Mentalitäts- und Interessengegensätze im Streit um Transformation. Campus.